

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

250 Jahre Pastoraltheologie
Standortbestimmungen und Einblicke in Forschungswerkstätten

ISSN: 0555-9308

45. Jahrgang, 2025-2

„Wer deckt die Nummer 9, ihr Knalltüten!?“ Theologie und die Sprache von Fußballer:innen im Breitensport Lern-Ideen

Abstract

13 Jahre Trainertätigkeit im Breitensport und gleichzeitiges berufliches Engagement in der Kirche führen unweigerlich zu einem Sprachvergleich, der die Frage aufwirft, wie andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens menschliche Beziehungen aufbauen. Die Aussage einer kirchlichen Teilnehmer*in sitzt wie ein Stachel im Fleisch: „Kirchliche Sprache hat seit 30 Jahren nichts mit meinem Leben zu tun.“ Vor diesem Hintergrund versteht sich der Text als ein Plädoyer für eine robustere und doch beziehungsfähige Sprache auch in Kirche.

Thirteen years of coaching in popular soccer and at the same time professional involvement in the church inevitably lead to the comparison that raises the question how other areas of social life build human relationships. The statement of one church participant resonates deeply: "Church language hasn't had anything to do with my life for 30 years." Considering this statement, this text is a plea for a more robust, yet relationship-oriented, language within the church as well.

1. Einleitung

Dass es unterschiedliche Sprachstile und -gewohnheiten gibt, ist mir zum ersten Mal massiv aufgefallen, als mich am Beginn meiner beruflichen Laufbahn jemand aus betont christlichem Hause ansprach und sagte: „Du gehörst ja zu den Proleten.“ Der Kollege meinte es gar nicht böse, für ihn war es ganz klar, dass Menschen, deren Familien aus dem Ruhrgebiet kamen und deren Väter Stahlarbeiter waren, automatisch zu der Gruppe der Proleten gehörten. Es bedurfte langwieriger Diskussionen, die auf Erich Fromm, Jürgen Habermas, Franz Alt, Leonardo Boff und Franz Kamphaus rekurrten, bis der Kollege zugab, dass zwischen Milieu und Sprache kein zwingender Automatismus bestehen müsse. Später habe ich einzelne Sätze oder Ausdrücke des Arbeitermilieus gezielt in Führungs- oder Unternehmerkreisen eingesetzt, um Dringlichkeit in Projekten zu unterstreichen. Sprache ist vielfältig. Sprache ist eine Spielart der Macht! Die Sprachgepflogenheiten dürften zwischen Theologie, Pastoraler Arbeit und Verkündigung und Fußballplatz andererseits ähnlich weit auseinanderliegen wie zwischen Management und katholischem Arbeiter:innenmilieu.

Es mag sein, dass dieser Aufsatz viele persönliche Anekdoten enthält, aber lebendige Seelsorge beginnt meines Erachtens mit einer Form der Selbstoffenbarung. Das Narrative empfinde ich derzeit als große Ressource in pastoraler Arbeit, dabei ist die Betrachtung von Phänomenen im Fußball für mich ebenso ein Zugang zur Theologie wie die

Betrachtung der Innsbrucker Weyrerareale durch Christian Bauer (Feige 2023, 81ff.) In 13 Jahren Trainertätigkeit im Jugend- und Herrenbereich im Breitensport habe ich festgestellt, dass sicher auch nicht jede*r Trainer*in gleich lautstark am Spielfeldrand agiert, aber das Markante ist ein Weg, der über viele Jahre eine Anschlussfähigkeit hergestellt hat und der natürlich von vielen biografischen Eigenarten begleitet ist.

Des Weiteren muss angemerkt werden, dass der Fußball (als vielen kirchlichen Bereichen fremde Welt) nur *ein* Beispiel gegenwartskultureller Lebenspraxis darstellt, dem man sich gegebenenfalls neugierig und lernbereit gegenüberstellen kann. Die Theater- und Schriftsteller*innenszene, die („böse“) Medienwelt, andere Sportarten, die Wirtschaftswelt oder die Wander- bzw. Bergsteiger*innen-Community, Gesprächskreise von Schaman*innen oder Tierkommunikator*innen bieten sicher ganz ähnliche Unterschiede.

2. Sprache der Fußballer*innen

Die Aussage „Wer deckt die Nummer 9, ihr Knalltüten?“ würde wahrscheinlich in der Fußballbundesliga, je nach Tagesform des Schiedsrichters oder der Schiedsrichterin, mit einer Verwarnung geahndet. Für den Spruch, „Leute, ihr seid doch nicht ganz dicht!“, habe ich meine einzige disziplinare Strafe in 13 Jahren Traineramt in den Kreisklassen erhalten. Die Sprüche „Ich tret dir gleich die Kniescheibe heraus!“, „Habt ihr heute die Füße verkehrt herum angeschraubt?“ oder „Wenn ihr nicht gewinnen wollt, dann schießt das Ding doch direkt in die eigene Kiste!“ blieben disziplinarisch folgenlos. Dabei soll eingangs direkt darauf aufmerksam gemacht werden, dass diese deutliche Sprache stets in konkrete Spiel- oder Trainingssituationen hineingerufen wurde und Spieler, die eine schwierige Phase durchliefen sowie Spieler mit Migrationshintergrund, die der deutschen Sprache noch nicht wirklich mächtig waren, von dieser Derbheit ausgenommen wurden. Flankiert war diese Sprache nach jeder Einheit mit mindestens einer Handvoll Einzelgesprächen.

Diese Sprache ist nicht immer als gewaltfrei einzustufen – oder wird nicht immer als gewaltfrei empfunden. Einige dieser eher provokanten Sprüche veranlassten meine Frau dazu, nach einem Fußballspiel meine jugendlichen Spieler zu fragen: „Ist euch das nicht zu peinlich, wenn der Andi euch so anmacht?“ Die Antwort lautete: „Nein, Tina, wir brauchen das! Sonst werden wir auf dem Spielfeld gar nicht richtig wach.“

„Das brauchen wir!“ – „Was brauchst du?“ ist zunächst einmal eine Person-zentrierte Frage! Es mag sein, dass jugendliche Fußballer*innen aus Motivationsgründen manchmal etwas brauchen, was anderen schwierig erscheint. Maßgeblich für die Kantigkeit von Aussprüchen ist meines Erachtens die belastbare Beziehungsebene. Dem Sohn eines Co-Trainers, von dem ich mich getrennt habe, hat nie einen kantigen Spruch von mir zu hören bekommen, meine Söhne dagegen mussten das Schlimmste über sich ergehen lassen. Wir lachen heute darüber. Diese nachträgliche Leichtigkeit soll nicht

darüber hinwegtäuschen, dass Eltern, Spieler, Trainer auch im Breitensport manchmal übergriffig agieren. Das Schlimmste, was ich persönlich diesbezüglich erlebt habe, war eine Mutter, die mich mit einer Stopp-Uhr bedrohte und meinte, ihr Jürgen sei doch der viel bessere Fußballer und habe 1,5 Minuten weniger gespielt als der Franz, der doch viel schlechter ist. Auch in der Fankultur des Profifußballs habe ich Gesänge kennengelernt, bei denen ich meinen Söhnen bei Stadionbesuchen gesagt habe: „Das singe ich nicht mit.“ Verboten habe ich es nicht; Die Übergriffigkeiten und Verrohungen in der Fußballsprache sollen nicht ausgeblendet werden. Mir geht es eher um die Frage, auf welche sprachlichen Ressourcen Theologie (und auch Glaubensverkündigung, wobei beides voneinander unterschieden werden muss und doch gleichzeitig einander maßgeblich beeinflussen sollte) im Vergleich zur Fußballsprache kaum zurückgreift. Nicht „Du fehlst mir“ (Michel Certeau in Bauer & Sorace 2019, 57), sondern: „Was fehlt?“ Warum wirkt Fußballsprache oftmals lebendiger? Warum ist Jürgen Klopp eine Legende oder warum sind die Gottesdienste bei Rainer Maria Schiestl übervoll? Der Pfarrer aus St. Maximilian in München ist sicher Menschen zugewandt und Vertreter eher moderner theologischer Überlegungen. Aber das sind andere auch und ihre Sonntagsgottesdienste bieten mehrheitlich freie Plätze. Dabei geht es nicht um Kirchenstatistik sondern um Anschlussfähigkeit. „Himmel, Herrgott, Sakrament. Auftreten statt austreten“ ist zunächst einmal eine sprachliche Absetzung und trägt somit zur sprachlichen Vielfalt in Kirche bei. Ob die Sprache nun als „markant, deftig oder derb“ (so auf dem Pastoraltheologischen Kongress 2025, Slot 17) bezeichnet wird, dürfte subjektiv in der Biografie und der Lebenssituation des Betrachters liegen.

3. Beziehungsfähigkeit und Sprachfähigkeit

Die Sprachen der Trainer*innen sind unterschiedlich. Eines haben sie jedoch gemein: Sie müssen ihre Spieler*innen erreichen. Sie müssen Beziehungen zu ihnen aufbauen. Wenn der*die Trainer*in keine Beziehung zu den Spieler*innen hat, ist nur eines sicher: Die Mannschaft steigt ab! Als Team und auch tabellarisch. Auch der Theologie ist der Zusammenhang zwischen Sprachfähigkeit und Beziehungsfähigkeit längst bekannt: „Es bedarf der Rückbindung jeglicher Religiöser Rede an die konkreten zwischenmenschlichen Beziehungen“ (Beck 2024, 75).

Es stand einmal im Raum, dass „die Kirche an ihrer Sprache verreckt“ (Flügge ⁵2016). „Markige Worte“ (Flügge ⁵2016, 13) signalisieren für Flügge in jedem Fall ein hohes Maß an Engagement. „Mit Herzblut dabei“ stand auf einer Reflexionskarte meines Vortrags beim Pastoraltheologischen Kongress 2025 in Sankt Georgen. Die Reflexion über kirchlich-religiöse Sprachfähigkeit und Anschlussfähigkeit hat jedoch seit Flügge an Intensität gewonnen. Mit Bezug auf den Soziologen Bruno Latour weisen Teresa Schweighofer und Andree Burke darauf hin, dass „religiöse Rede schon deshalb nicht beziehungslos sein kann – Latour spricht in einem neueren, positiven Sinn von Religion als

„Relativismus““ (Schweighofer & Burke 2021, 253). Ludger Verst geht meines Erachtens noch einen Schritt weiter, wenn er „die gesamte Semantik des eingespielten religiösen Vokabulars [als] abgenutzt“ (Verst 2025, 61) etikettiert.

Ähnlich weist Jan Loffeld in dem ersten Beispiel seines Buches „Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt“ darauf hin, wie Sprache im religiösen Umfeld bereits vor Jahrzehnten empfunden worden ist.

„Am Ende der Audienz durften wir uns sogar auf den Stufen des Petersdomes aufstellen, und der bereits gebrechliche Johannes Paul II. stellte sich zu uns für ein Gruppenbild. Währenddessen fragte er den damaligen Leiter des Seminars: ‚Wie viele Seminaristen sind Sie?‘ Woraufhin dieser, scheinbar ohne groß nachzudenken, mit ‚150 Heiliger Vater‘ antwortete. Diejenigen von uns, die den kleinen Dialog mitbekamen, waren irritiert: ‚Der lügt den Papst an‘, raunten wir uns zu“ (Loffeld 2024, 14).

„Der lügt den Papst an“ ist eine sehr direkte Reaktion. Es ist auch ein Beispiel, warum markige Sprache Beachtung findet, sonst würde Jan Loffeld sie nicht so prominent als Beispiel verwenden. Der ‚markigen Sprache‘ wird geglaubt, weil sie häufig mit Emotionen unterlegt ist. Emotional verwendete markige Worte interpretieren viele Menschen als echt und authentisch. „Markante Sprache“ lässt in der aktuellen politischen Situation sofort aufhorchen. Wo ist die Grenze zum Populismus? Oder sind sogar wegen des Verlustes ‚markanter Sprache‘ die politischen Extremen gewachsen? Nun soll damit in keiner Weise den Verfechtern ‚achtsamer, empathischer und wertschätzender‘ Sprache die Schuld in die Schuhe geschoben werden für das Aufkeimen politischer Extreme. Der Verlust von sprachlicher Anschlussfähigkeit bzw. sprachlicher Abgrenzung zwischen Milieus dürfte indes derzeit unbestritten sein.

Die in Berlin tätige Philosophin Svenja Flaßpöhler weist aus psychoanalytischer Sicht auf das kreative Potenzial einer elaborierten und reflektierten Streitkultur hin.

„In einer Streitkultur im Freud’schen Sinn wäre das Mischverhältnis zwischen Antagonismen stimmig. Aggressive Affekte fänden eine sozial verträgliche Form, ohne Differenz und die lebendige Kraft der Widerrede dabei preiszugeben. Es würde gekämpft, aber niemand vernichtet. Und an die Stelle eines Konsenses, der vorausgesetzt wird, ohne dass in der Gesellschaft eine solche Einigung in Bezug auf eine konkrete Frage bestünde, träte Offenheit eines argumentativen Schlagabtauschs, dessen Ende mit Spannung zu erwarten wäre. Wollten wir also heute von Freud lernen, wäre dies seine Botschaft: Bindung entsteht nur, wo der Widerspruchsgeist nicht unterdrückt wird. Nur wo Aggressionen zur Sprache kommen, kann ihre zerstörerische Kraft in sozialen Zusammenhalt verwandelt werden“ (Flaßpöhler 2024, 27).

Diese unterschiedliche reflektierte Ausprägung von Streitkultur scheint ein wesentlicher Unterschied zwischen fußballerischer und z. B. kirchlicher Sprachfähigkeit zu sein. Wenn Svenja Flaßpöhler etwas Richtiges sehen sollte, geht unter Umständen mit

unreflektierter kirchlicher Friedliebkeit auch die sprachliche Anschlussfähigkeit verloren? „Friedlich, höflich, friedhöflich“ hat Michael Ebertz das einmal benannt (zit. nach Bauer 2017, 79).

Auch die humanistische Psychologie in ihrem Person-zentrierten Ansatz nach Carl R. Rogers hat neben der Empathie und der Akzeptanz die Echtheit (auch Kongruenz bzw. Authentizität genannt) als Eckpfeiler benannt. Diese Echtheit ist eine Säule jedweder belastbaren Beziehungsfähigkeit. Der Person-zentrierte Ansatz zeigt nur ein Beispiel, wie eng Sprachfähigkeit und Beziehungsfähigkeit miteinander verknüpft sind. Die Person-zentrierte zentrale Frage ‚Was brauchst du jetzt in diesem Moment?‘ weist eine auffallende Verwandtschaft auf mit der Frage, die Jesu dem blinden Mann in Jericho stellt: „Was soll ich dir tun?“ (Lk 18,41) Die Lektüre Jan Loffelds „Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt“ könnte auch deshalb zu einem ‚Gamechanger‘ werden. Das Buch beschreibt die Bedürfnisse weiter Teile der jüngeren Generation. Es macht darüber hinaus transparent, was in einigen Nischen pastoraler Arbeit schon seit längerem vermutet wird und erst jetzt bei manchem namhaften kirchlichen Vertretern Akzeptanz findet. Tomas Halik würdigt „dass Loffeld in einem weiten Zusammenhang, ohne Ausschmückungen, Illusionen und Selbstzensur, die Krise des zeitgenössischen kirchlichen Christentums sehe. Der Autor [Jan Loffeld; A.O.] lehne billige Antworten ab und gebe ehrlich zu, dass er auf manche Fragen keine Antwort habe“ (Halik 2025). Sprachliche Anschlussfähigkeit scheint u. U. schon viel früher verloren gegangen zu sein.

„Sowohl die Kirche als auch Theologinnen und Theologen haben ihre Deutungshoheit darüber, was Menschen glauben, wichtig finden oder wie sie welches Wort inhaltlich füllen und wofür sie es brauchen, verloren und das sicher auf absehbare Zeit“ (Loffeld 2024, 41, mit Bezug auf Wohlrab-Sahr 2016, 37–54). Bleibt die Frage, wer hat denn dann die Deutungshoheit?

Vor kurzem sagte mir ein österreichischer Fußball-Obmann (Vorsitzender): „Es ist unglaublich, was die Kinder und Jugendlichen im Mannschaftssport alles für soziale Kompetenzen erlernen.“ Kultiviertes Verlierenkönnen, gemeinsames Gewinnen ohne den Gegner zu erniedrigen, füreinander laufen, auch wenn es keinen unmittelbaren Erfolg zeitigt, Menschen mit anderen Hautfarben nach einem Torjubel umarmen, Sprache einüben, die den Empfänger in seiner jeweiligen entwicklungspsychologischen Phase erreicht, Regeln einhalten, die ein Erwachsener im schwarzen Sportdress kontrolliert, sich die Hand schütteln, auch wenn man die Unsportlichkeit der*des Gegenspieler*in eigentlich nicht akzeptiert, eine Streitkultur pflegen, die ein Rückspiel ermöglicht. Nun geht es hier nicht darum, den Fußball und seine Sprache zu idealisieren, sondern Aspekte zu finden, wie Kirche vielfältiger werden könnte. Die Mitgliedszahlen in deutschen Fußballverbänden sind zwischen 2024 und 2021 jedenfalls um 9,1 % gestiegen¹, während die christlichen Kirchen im gleichen Zeitraum einen Rückgang von ca. 9,2 % zu

1 <https://www.dfb.de/ueber-uns/der-dfb/mitglieder> [22.5.2025].

verzeichnen hatten.² Nun mag das rein quantitative Vergleichen von Mitgliedschaften keinen Aufschluss auf Beziehungsqualität und verantwortliche Lebensgestaltung geben, ein Indiz für Begeisterung und Anschlussfähigkeit bestehender Angebote an breite gesellschaftliche Bereiche ist sie meines Erachtens trotzdem. Oder eine „Fundamentalanfrage an unsere Konzepte“, wie Jan Loffeld auf einer Pressekonferenz bei der Deutschen Bischofskonferenz am 24.9.2025 formulierte (Loffeld 2025).

Schließlich müsste auch die Frage zugelassen sein, was der Fußball von theologischer Sprache lernen kann. Beobachtungs- und Lernfähigkeit sind keine Einbahnstraße. Reue, Umkehr, Geduld bewahren, von anderen lernen, Sinnhaftigkeit artikulieren, „Zumutung als Ressource“ (Sander 2024, 96) ebenso wie „das Risiko der Uneindeutigkeit [als] Ressource“ (Beck ³2025, 336), sind sicher Bereiche, in denen Pastoral und Theologie die Nase vorne haben dürften. In der aktuellen Situation in Europa sehe ich Kirche jedoch zunächst überwiegend in der „pastoraltheologischen Beobachterperspektive“ (Schüssler 2022, 37).

Auch das Phänomen ‚Überforderung‘ soll kurz genannt werden, das ich von der niedrigsten Fußball-Spielklasse bis zu Vereinen erlebt habe, die an die Tür des Profibereichs geklopft haben. „Das Einlassen auf die Unübersichtlichkeit der Spätmoderne gilt vielen Menschen als größte Herausforderung der Gegenwart“ (Beck 2024, 13). Nur der Ergänzung halber soll an dieser Stelle auf die „Theorie der Überforderung“ des Münchner Soziologen Armin Nassehi hingewiesen werden (Nassehi 2021). Der Fußball scheint diesbezüglich eine seltene Klarheit zu geben, eine Klarheit, die verbreitet in der Spätmoderne nicht mehr anzufinden ist. Als Beispiel, das diese These stützt, sei hier auf eine Aussage des Weltmeisters und ehemaligen Nationalspielers Christoph Kramer in einer Talkshow hingewiesen: „Ich kann mich nicht messen an Nachrichten von Leuten, ich brauch‘ eine Tabelle“ (Kramer 2025). Auch das ist Fußballer:innensprache.

Abschließend soll bezüglich Sprachfähigkeit noch auf (Stil-)Mittel hingewiesen werden, die rhetorisch gewisse Bilder und Themen durchbrechen. Beispielhaft sei hier der Bildbruch oder die Hyperbel genannt, sie durchbrechen das Erwartete: „Strunz seien Flasche leer“ von Giovanni Trappatoni ist vielleicht eine der erinnerungswürdigsten rhetorischen Akzente, die der deutsche Fußball je gesehen hat. Nur noch zu toppen von Rudi Völler, der Waldemar Hartmann „drei Halbe intus“ unterstellte. In jedem Fall ist eine Sprache zu attestieren, die in Erinnerung bleibt. Wo und wann haben wir die letzte Predigt gehört, die Bilder und Themen mit Humor durchbrochen haben? Vielleicht ist das sogar in der Theologie häufiger der Fall als in der Verkündigung, weil Theologie facettenreicher in Sprache geübt ist. Hans Joachim Sanders „klerikales Säurebad“ (Sander 2024, 85) oder Jan Loffeld, der die gesellschaftliche Gruppe der sogenannten Nones mit dem Satz „Mein Leben macht überhaupt keinen Sinn, aber ich habe voll Lust darauf“ charakterisiert (Loffeld 2024, 47), sind sprachliche Versatzstücke, die aufhorchen lassen

2 <https://fowid.de/meldung/entwicklung-kirchenmitglieder-1992-2023> [22.5.2025].

und Öffentlichkeit erzeugen. Wenn „der Bruch das Zeichen eines Glaubens ist“ (Michel de Certeau in Bauer 2019, 67), dann darf die Hypothese gewagt werden, dass auch rhetorische Brüche innehalten lassen und möglicherweise neue Anschlussmöglichkeiten schaffen an Orten, die vielerorts als fremd und wenig sinnorientiert erscheinen.

4. Andersorte

Der Begriff der Andersorte wird theologisch kontrovers diskutiert. So fragt zum Beispiel Trygve Wyller, ob „das Konzept des ‚Heteros‘/Anderen im Heterotopiekonzept wirklich theologisch fruchtbar ist? Vielleicht ist es eher irreführend als fruchtbar?“ (Wyller 2024, 353). Heterotopien werden dabei in der theologischen Diskussion stets aus der Perspektive von Kirche, Glaube und Theologie betrachtet. Für den Neo-Liberalen kann die Barmherzigkeit hetero sein, für den mit rechtem Gedankengut liebäugelnden Jugendlichen ist das soziale Engagement für die „Opfer“ der Ort des völlig Anderen, für die ostdeutsche Frau kann eine schlichte katholische Eucharistiefeier ein Heterotop darstellen. Die Benennung des Andersortes bricht zunächst einmal die Gegenüberstellung auf und verweist auf eine neue Wirklichkeit nicht nur für Kirche und Theologie, sondern stellt auch für alle anderen Gruppen, die sich eines starren Wertekonstrukts bedienen, eine Wahrnehmungschance dar.

Möglichst viele Andersorte zu benennen und den Begriff auch anschluss- und alltagsfähig vielfältig gegebenenfalls sogar inflationär einzusetzen, kann eine Chance bieten, den Begriff ebenso wie die sprachliche Absetzung bzw. Andersformulierung als Unterbrechung in festgefahrenen Meinungen und sprachlichen Konstruktionen zu nutzen. „Deshalb muss die christliche Gottesrede eine zeitempfindliche Rede sein, die nicht nur erklärt und belehrt, sondern auch erfährt und lernt“ (Metz 2011, 15).

Der Begriff der Andersorte ist schließlich eine Verunmöglichung von Dualismen. „Du magst dieses Schwarz-Weiß-Denken nicht wirklich“, hat ein jugendlicher Fußballspieler einmal zu mir gesagt. „Exakt!“, war meine Antwort und mit Jan Loffeld: „(...) solche Dualismen sind letztlich nicht katholisch und vor allem offenbaren sie einen eigenartigen Atheismus. Als wenn wir ganz genau wüssten, wer Gott ist und wen er ruft“ (Loffeld 2024, 14).

5. Integration

Auf die Wichtigkeit, markante Sprache nicht unbegleitet bei Spieler:innen einzusetzen, die sich der deutschen Sprache noch lernend nähern, ist oben bereits hingewiesen worden. Auch hier gilt: Die Robustheit der Sprache hängt von der gewachsenen Beziehung zu den Spieler:innen ab. Dabei kann die Kenntnis über das Herkunftsland oder das phasenweise Übersetzen der Trainingsanweisung in englische Sprache eine hilfreiche

Brücke sein. Die Themen Vielfalt und Integration sind seit 2012 im Deutschen Fußballverband im Ethik-Kodex verankert.

„Respekt und Vielfalt – Fußball setzt Zeichen

Im Fußball spiegeln sich die Vielfalt der Gesellschaft, der Sprachen, Kulturen und Lebensweisen wider. Wir achten und fördern diese Vielfalt auf und abseits des Platzes und dulden keine Diskriminierungen, Belästigungen oder Beleidigungen, sei es aufgrund von Geschlecht, ethnischer Herkunft, Hautfarbe, Religion, Alter, Behinderung oder sexueller Orientierung. Rassistischen, verfassungs- und fremdenfeindlichen Bestrebungen sowie gewalttätigen, diskriminierenden oder menschenverachtenden Verhaltensweisen treten wir entschieden entgegen. Im Sport existieren keine Grenzen, der Fußball ist offen für alle. Er bietet den Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft Chancengleichheit, gesellschaftliche Teilhabe und Anerkennung. Unser Anspruch ist es, Integration und Gleichberechtigung zu gewährleisten und damit gegenseitige Akzeptanz, Dialogbereitschaft, Gemeinschaft, Verständnis, Teamgeist und Offenheit zu fördern“ (Deutscher Fußball Bund 2016, 4).

Offenheit und gegenseitige Akzeptanz lässt, vergleichbar einer Person-zentrierter Haltung, (auch) auf die fremde Geschichte, die Migrations- oder Flüchtlingsgeschichte genauer schauen und übt ein aktives Zuhören für unbekannte Lebensumstände ein, insbesondere wenn vermeintlich unversöhnliche Lebensläufe zusammentreffen. Die konkrete Begegnung bricht oftmals selbst verhärtete Vorurteile auf. Die bevorstehende Abschiebung eines jugendlichen Fußballers hat einmal zu einer großen Solidaritätsaktion geführt. Spenden wurden gesammelt, ein Brief an den Präsidenten des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge wurde geschrieben, ein Rechtsanwalt konnte engagiert werden. Selbst Jugendliche, die mit rechtem Gedankengut liebäugelten, haben sich an der Spendenaktion beteiligt. Es war ermutigend, dass diese Solidarität religions- und nationalitätsübergreifend helfen konnte. „Im Bereich der drei monotheistischen Traditionen entsteht eine immer größere Aufmerksamkeit für Verflochtenheit und Dynamiken des Dazwischen“ (Schüssler 2025, 108). Das erinnert mich an die Reaktion einer jungen Muslimin im Ethikunterricht auf den Film ‚Gott‘ von Ferdinand von Schirach. Sie sagte, dass sie das Buch ‚Schuld‘ des Autors gelesen habe, und ich erwiderte, dass mich ihre muslimische kritische Sichtweise interessiere. In den Ferien schrieb sie mir eine handschriftliche kritische Würdigung, die ich für einen wöchentlichen Impuls der Erzdiözese Salzburg nutzen durfte.³ Eine bewegende Erfahrung des ‚Dazwischens‘ für mich oder, wie Michael Schüssler in seiner Antrittsvorlesung den persischen Mystiker Rumi zitierte: „Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort, dort treffen wir uns“ (Schüssler 2025, 111). Der Aufruf von Rainer Bucher auf dem Jubiläumskongress der Pastoraltheologie in Berlin 2024 kann meines Erachtens nicht oft genug wiederholt

³ www.ever-changing-mission.at/ [23.5.2025].

werden: „Wir sollten alle verfügbare Energie in den interreligiösen Dialog stecken.“ Dies auch vor dem Hintergrund, dass die Veröffentlichungen zum Thema ‚Fußball und Integration‘ in den letzten zehn Jahren nach Inkrafttreten des DFB Ethik-Kodex eher überschaubar geblieben sind. Auch eine jüngst verfügbare Veröffentlichung „Integration durch Sport – oder wie eine gemeinsame Leidenschaft Brücken bauen kann: Kann König Fußball die Integration von Flüchtlingen in die Gesellschaft fördern?“ von Hannes Wüst aus dem Jahr 2022 fußt auf einer Facharbeit aus dem Jahr 2017. Wäre es nicht ratsam, die vielen konkreten kleinen Geschichten vor Ort schneller zu bündeln und verfügbar zu machen?

Es geht (wie immer) um Beziehungsfähigkeit über Milieus, Bildungsniveaus, Sprachen, sexuelle Orientierung und Religionen hinweg. Fußball als gesellschaftlicher Zusammenhalt. Meine Hoffnung bleibt, dass die acht Nationalitäten im Berchtesgadener Land, die ich trainieren durfte, sich auch künftig respektvoll begegnen.

„Es gibt kaum eine andere Kraft, die uns alle mit Spaß und spielerisch zusammenbringt, wie dies über den Fußball gelingt“, sagte Ferda Ataman zum Auftakt des gemeinsam von DFB und DFL veranstalteten Fachtags Vielfalt und Anti-Diskriminierung. „Fußball ist ein riesiger Integrationsmotor. Das meine ich nicht nur mit dem Blick auf Einwanderung, das gilt für alle Teile der Gesellschaft“ (Ataman 2025).

6. Ich-Stärke durch Wirklichkeitsbezug und Wundenakzeptanz

Ich erinnere mich an einem Bischof, der mir auf einer Autofahrt erzählte: „Wir müssen aufpassen, dass wir nicht zu viele Menschen an uns binden, die nach einem Übermaß an Orientierung suchen.“ Viele neue spirituellen Initiativen und Geistliche Gemeinschaften verfolgen genau das gegenteilige Geschäftsmodell: ‚Wer so schwach ist, dass er von mir abhängig sein könnte, bietet sich meiner Sinnokkupation an.‘ Dabei weist schon das zweite Vatikanische Konzil darauf hin, dass das ‚irrige Gewissen‘ seine Würde nicht verliert (Gaudium et Spes 16, 462). Wie in einer Zeit, in der der Vorsprung des Wahrheitsanspruches aufgehoben ist, überhaupt ‚irriges Gewissen‘ eineindeutig festgestellt werden kann, bleibt zu fragen. Und auch, wenn man nicht die großen Verfehlungen geistlicher Gemeinschaften und spiritueller Führer bemühen möchte, fangen Abhängigkeiten oft schon im Alltäglichen, Gewöhnlichen sogar im Wohl-Gemeinten an: „Wer sich freut, wie toll der Bischof uns zugehört hat, ist mittendrin im klerikalen Spiel“ (Schüssler 2025, 39). Folgerichtig weist Michael Schüssler auf die „Selbstermächtigung in Glaubensfragen“ (Schüssler 2025, 57) hin. Diese Selbstermächtigung braucht in Anlehnung an Caputo „die Risse in der Welt, das Schwache und Verletzbares, das Vielleicht einer größeren Hoffnung“ (Schüssler 2025, 57). Selbstermächtigung braucht den je größeren Wirklichkeitsbezug. Toxische Spiritualität dagegen wertet die je Anderen ab. „Darin läge, gerade wenn dies mit einem spiritualitätstheologischen Programm der ‚Entweltlichung‘ verknüpft ist, ein die eigene Botschaft konterkarierender Zug der

Entsolidarisierung mit den Zeitgenoss*innen und darin ebenfalls eine massive Beschädigung der eigenen Theologie bis hinein in eine ‚toxische Spiritualität‘ schöpfungstheologischer Abwertung“ (Beck ³2022, 272).

Wirklichkeit, Risse und Brüche, Schwachheit und Verletzlichkeit lösen häufig Widersprüche aus, die Aporien des Menschlichen. Widersprüche werden im Supervisionsstudium mit Vorrang betrachtet und häufig als Zeichen der je größeren Authentizität interpretiert.

„Zeige deine Wunden‘? Die verstecken wir lieber. Ist das stark? Es geht nicht an, dass wir die Wirklichkeit halbieren und die Sonnenseite vorzeigen. Die wunden Stellen und die Schattenseite sind die andere Hälfte unseres Lebens. Sich und anderen das einzugestehen ist kein Zeichen von Schwäche, sondern von Stärke. Wenn wir nur die halbe Wirklichkeit wahrhaben können oder wollen, sind wir im Grunde genommen auch nur halbstark. Die halbe Wahrheit ist eine ganze Lüge. Halb-stark ist ganz schwach“ (Kamphaus 2000, 34ff).

In jüngerer Zeit weist Hildegund Keul in eine vergleichbare Richtung: „Eine Schwäche für jemanden haben‘, das sagt man im Deutschen, wenn man eine besondere Zuneigung zu jemandem hat, wenn man befreundet ist oder jemanden sogar liebt. Liebe, Zuneigung und Freundschaft sind ohne Verletzlichkeit nicht zu haben. Denn man baut Barrieren ab, man öffnet sich und wird damit verletzlich“ (Hildegund Keul 2021, 114). Im Umkehrschluss könnte gesagt werden, gänzlich ohne Verletzlichkeit bleiben Menschen schließlich beziehungsunfähig, zumindest aber beziehungsarm. Sie sind folglich wohl kaum in der Lage, sich von anderen bereichern und berühren zu lassen. Ihre Ich-Stärke ist gewissermaßen in einem Käfig gefangen. Die den Käfigen Entkommenen kennen das Gefühl der „glückhaften Wunde“ (Michel de Certeau in Keul 2021, 54).

Widerspruch und Schattenseiten menschlichen Lebens auszuhalten, erfordert hohe Konfliktfähigkeit gerade in unübersichtlichen Zeiten. Während in Leitbildern diverser Fußballvereine die „Streit-, Konflikt- und Kritikkultur“ ausdrücklich eingefordert wird, habe ich in der Kirche bei dem Hinweis auf eine kreative Streitkultur wiederholt Sätze zu hören bekommen wie: „Können wir nicht von Debattenregeln sprechen?“ Das Wort ‚Streit‘ triggert offensichtlich. Es auf einen Streit ankommen zu lassen und dabei die Wertschätzung für das Gegenüber beizubehalten und noch besser: anschließend ein Bier trinken zu gehen, ist eine Vorstellung, die vielen Angst bereitet.

„Wir sind alle zutiefst frustriert“, sagte mir ein pastoral Tätiger in einem österreichischen Seelsorgeamt. Frustration ist selten ein hilfreicher Wegbegleiter zu konstruktiver Kritik und damit zu freimütiger Rede. „Wer kommuniziert, setzt sich dem Risiko des Protestes aus“ [Armin Nassehi bei Beck; A.O.]. Diese Dimension menschlicher Rede hat in Anknüpfung an antike Traditionen der freien Rede in der christlichen Tradition zu einem besonderen Verständnis offener, freimütiger Rede geführt, die mit dem Begriff der ‚Parrhesia‘ verbunden ist.“ (Beck ³2025, 316). Zu dieser freimütigen Rede gehört nach Beck ebenso das ‚weisheitliche Zuhören‘, das aus einer Person-zentrierten

Grundhaltung (Carl R. Rogers) der humanistischen Psychologie bekannt ist. „Die nondirektive Gesprächsführung nach Carl Rogers wirkt als Basistool wie ein urteilsenthaltendes Gegengift zu den Kontrollideologien traditioneller Seelsorge“ (Michael Schüssler in Kern, Bauer & Gruber 2024, 181). Diese Form von Parrhesia führt mit hoher Wahrscheinlichkeit persönlich in eine neue Bekanntschaft mit Risiken, die eine Einübung eines nicht mehr autoritär geschützten pastoralen Handelns erfordern. Diese Risikofreudigkeit bietet auch die Chance zu stärkerer Widerstandskraft.

Hildegund Keul weist in diesem Zusammenhang auf die Widerstandskraft des ‚Erzählens‘ hin und auf dessen Ambivalenz, denn „eine erlittene Verwundung erhöht die Gefahr, an der Stelle, die von einer Narbe gezeichnet ist, erneut verletzt zu werden“ (Keul, 2021 88). Doch bei allem Risiko sind Möglichkeiten des Erzählens Problemlöser.

Schließlich zielt Hans-Joachims Sanders Ermächtigungspastoral in die Richtung, wie Widerspruch und Widerstand für Kirche kreativ genutzt werden können:

„Schließlich ist ihr Widerstand der Beginn davon anders zu glauben, anders zu hoffen und sich anders aufeinander einzulassen, so dass es eben nicht weitergeht wie bisher. Es ist eine theologische Aufgabe, Glaubenden in diesem Prozess zu begleiten und so weit wie irgend möglich zu ermächtigen, ihn auch zu bewältigen. Es ist derzeit sogar eine vorrangige Aufgabe von Theologie, dem Glauben zur Glaubwürdigkeit zu verhelfen, welcher der Kirche abgeht. Widerspenstige gläubige Menschen haben Recht darauf, theologisch ermächtigt zu werden“ (Sander 2024, 28).

Sander dürfte gezielt eine theologische Sprache wählen, die das Prädikat ‚markant‘ verdient. Das „ekklesiale Gewürge“ (Sander 2024, 45) oder der „Klerikalismus wie ein Säurebad“ (Sander 2024, 85) sollen nur beispielhaft genannt werden. Ich befürchte, dass Hans-Joachim Sander auch einen guten Fußballtrainer abgeben würde.

7. Lern-Ideen oder Einladung zur sprachlich experimentellen Vielfalt

Wie bereits oben angeführt sind Lernideen keine Einbahnstraße. Lern-Ideen wirken stets in beide Richtungen, nicht zuletzt, weil jedwede Kommunikation Wechselwirkung ist. Mit Blick auf Gott könnte das folgende Implikationen haben:

„Der irische Philosoph Richard Kearney hat dafür den Begriff Anatheismus entwickelt. Er meint, Gott jenseits von Gott neu zu entdecken und zu denken. Das bedeutet, einerseits nicht alles Säkulare oder jedes Transformationsphänomen gleich für Gott, seine Offenbarung oder ein religiöses Bedürfnis zu halten. Zugleich heißt Anatheismus, nicht resigniert zu denken, Gott sei heute überhaupt nicht mehr zu finden oder unwirksam. Der Clou scheint zu sein: Er ist auf andere Weise und woanders präsent“ (Loffeld 2024, 128 mit Bezug auf Kearney 2016, 6–18).

Begeisterung, Personzentrierung und biografische Relevanz als Konkretisierung

Wenn der Begriff Lern-Ideen hilfreich sein kann, dann ist zunächst einmal dorthin zu schauen, wo Begeisterung herrscht. „Die Sache Jesu braucht Begeisterte“, klingt mancherorts eher wie eine bittere Ironie als wie ein Gesang zum Aufbruch. Die Begeisterung ist nicht irgendetwas, sie ist konstitutiv für den Menschen (dabei kann Begeisterung natürlich auch naiv oder manipulierend sein).

„Das liegt daran, dass wir mit unserem Gehirn etwas können, wozu keine Schnecke und auch kein anderes Tier jemals im Stande sein wird. Wir Menschen können uns für etwas interessieren, uns für etwas begeistern und etwas für wichtig halten, was weder für unser Überleben noch für unsere Reproduktion irgendwie bedeutsam ist“ (Gerald Hüther, 2011, 153).

Fußball ist ohne Frage ein solcher Begeisterungs-(Anders)Ort. Es müsste sich also lohnen, auf diese Menschen zu schauen. Dabei gilt natürlich „die Unterscheidungskraft des Evangeliums gerade um des Menschen willen ...“ (Loffeld 2024, 130). Die Unterscheidungskraft des Evangeliums könnte ein Kriterium für eine menschenfreundliche Begeisterung sein. „Sport und Aggression als Religionsanalogon“ wurde beim Pastoraltheologischen Kongress in Frankfurt rückgemeldet. Sicher sind Begeisterung und Aggression oft fließend. „Aggressive Impulse gehören zu einem dynamischen Leben und wollen auch gelebt werden. ... Es gehört im Grunde zur persönlichen Lebenskultur herauszufinden, wie wir unsere Aggressivität positiv für uns selbst und für andere leben können“ (Schnocks 2020, 125). Der Fußball bietet dazu im Breiten- wie im Spitzensport vielfältige Möglichkeiten.

Eine Person-zentrierte Grundhaltung ermöglicht, empathisch, akzeptierend und kongruent zu sein. Das Spannungsfeld dieser Grundhaltung in unterschiedlichsten Situationen auszuhalten, kostet Kraft, bietet aber auch vielfältige Chancen. Markige und derbe Sprüche von Fußballer*innen können Ausdruck der Kongruenz in einer bestimmten Situation sein. Wenn sie die Beziehungsebene zum Gegenüber achten, können sie einer vielfältigen Entwicklung menschlicher Beziehung sogar förderlich sein. Person-zentrierte Haltung bedeutet stets sich auf das fremde Sprachniveau ein Stück weit einzulassen (ohne darin vollständig aufzugehen), weil ohne eine entsprechend Person-zentrierte Kommunikation eine empathische Haltung kaum gewonnen werden kann. Diese Form der Verständigung könnte die Chance „Empowerment als Paradigma“ bieten, wie es im Pastoraltheologischen Kongress 2025 auf einer Feedbackkarte formuliert wurde.

Diese Erfahrung habe ich mit dem Projekt ‚Vätergeschichten‘ gemacht, in dem die freimütige Ansprache und das biografische Zuhören eine zentrale Rolle spielen (Oshowski 2017). Die Erfahrungen in diesem Projekt decken sich weitgehend mit den Beschreibungen der Gemeindereferentin Christine Göttler-Kienzle, die Michael Schüssler mit der Forderung beschreibt: „Allerdings braucht es dann eine Sprache, die die Menschen abholt und sie nicht mit leeren Floskeln zuschüttet“ (Schüssler 2025, 184).

Bei Exerzitien habe ich mich einmal zu dem Satz verstiegen, es sei die einzige Aufgabe einer Predigt, das Evangelium mit unserem Leben zu verbinden. Darauf sagte eine Teilnehmerin: „Das habe ich seit 30 Jahren nicht mehr erlebt.“

„Theologie muss vom Wesentlichen reden. Vom Wesentlichen kann Theologie aber nur reden, wenn sie erfahrungsbezogen spricht. Der Erfahrungsbezug ist wohl einer der wichtigsten Aspekte einer zeitgemäßen Theologie und vielleicht auch aktueller denn je ...“ (Mehrer 2023, 20). Michael N. Ebertz weist mit Thomas Luckmann (Luckmann bereits 1980) auf die Vision hin, dass „subjektive Relevanzstrukturen und biografische Bedeutungshorizonte‘ zur Quelle der Inspiration“ werden (Ebertz 2021, 95).

Eine mögliche Ich-Stärke von Personen in der Zukunft wird uns nicht nur pastoral neu vor die Aufgabe stellen, Gemeinschaften zu stiften und Gemeinschaftssinn anzubieten, ohne dabei in die Falle des ‚Survival of the fittest‘ zu tappen. „Sprache bildet Gemeinschaft – wie exklusiv ist beides“ war eine Rückmeldung auf dem Pastoraltheologischen Kongress 2025. Ich-Stärke wäre ein guter Anker um ‚Salz der Erde‘ zu sein. Ich-Stärke Persönlichkeiten als Profil eines Christentums, das sich ohne Angst in Diversität, Neugier, Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit sowie Barmherzigkeit hineinzuwagen traut. „Wer ‚Salz der Erde‘ sein will, nimmt in Kauf, nicht mehr erkennbar zu sein und sich stattdessen für das Wachstum anderer in Dienst nehmen zu lassen“ (Beck 2024, 120). „Christen lassen sich von niemanden darin übertreffen, groß vom Menschen zu denken, unter Berufung [...] auf die Menschwerdung Gottes“ (Kamphaus 1990, 31). Die „Sehnsucht nach Stärke, Männlichkeit und Durchsetzungsfähigkeit“ wurde ebenfalls als Reaktion auf meinen Impuls beim Pastoraltheologischen Kongress formuliert. Gewachsene und reflektierte Ich-Stärke dürfte auch bezüglich dieser Sehnsucht eine mögliche Begegnungsform anbieten.

Zumutung als Ressource

Das Wichtigste, was Kirche meines Erachtens von der Fußballsprache lernen kann, ist die Provokation bzw. die Zumutung. „Zerbrecht die Zwickmühlen binärer Codes [...] zugemutet wird ihr [der Kirche, Anm. des Autors] das von den jeweils anderen, vor allem von jenen, über die sie meint erhaben zu sein. Diese Zumutung ist eine Ressource, die es zu nutzen gilt“ (Sander 2024, 96).

Vielleicht erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit wieder stärker daran, dass von unserem Religionsgründer gesagt wurde: „Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt; darauf sagt ihr: Dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder!“ (Lk 7,34). Mit hoher Wahrscheinlichkeit gelang Jesus nicht zu diesem Ruf ohne Provokation und ohne Zumutung für die Anderen.

Sich auf die Zumutungen, die markige Sprache, die Ich-Stärke der anderen einzulassen, aber auch die eigene Ich-Stärke, die Stärkung der Streitkultur, die Fehlerfreundlichkeit, die Ermächtigungspastoral zu forcieren, fördert schließlich eine echte Barmherzigkeit

allen Menschen gegenüber und das erfordert wahrscheinlich eine „Theologie der dreckigen Hände“ (Beck 2024, 112). Und ich möchte hinzufügen: auch der dreckigen Füße!

Literaturverzeichnis

- Ataman, Ferda (2024). „Fußball ist ein riesiger Integrationsmotor“, abrufbar unter <https://www.dfb.de/news/detail/fussball-ist-ein-riesiger-integrationsmotor-259226> [25. 3 2025].
- Bauer, Christian, & Sorace, Marco A. (2019). *Gott anders wo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau*. Ostfildern: Matthias Grünewald-Verlag.
- Beck, Wolfgang (³2024). *Ohne Geländer, Pastoraltheologische Fundierung einer risikofreudigen Ekklesiologie*. Ostfildern: Matthias Grünewald-Verlag.
- Beck, Wolfgang (2024). *Sprung in den Staub. Elemente einer risikofreudigen Praxis christlichen Lebens*. Ostfildern: Grünewald-Verlag.
- Ebertz, Michael N. (2004). Wider den Wohn-Territorialismus. Lebendige Seelsorge, Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln, 5, 16–22.
- Ebertz, Michael N. (2021). *Entmachtung. 4 Thesen zu Gegenwart und Zukunft der Kirche*. Ostfildern: Patmos-Verlag.
- Feige, Andreas (Hg.) (2023). *Theologie anders orten. Aufbrüche einer jungen Generation von Theologinnen und Theologen*. Würzburg: Echter-Verlag.
- Flügge, Erik (2016). *Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt*. München: Kösel-Verlag.
- Deutscher Fußballbund (2016). *Ethik-Kodex*, abrufbar unter https://www.dfb.de/fileadmin/_dfbdam/128752-04_Ethik-Kodex.pdf [23.5.2025].
- Halik, Tomas (2025). Theologen loben Jan Löffelds neues Buch als Pflichtlektüre, 21.3.2025, abrufbar unter <https://katholisch.de/artikel/60333-theologen-loben-jan-loeffelds-neues-buch-als-pflichtlektuere> [9.11.2025].
- Hüther, Gerald (¹¹2011). *Was wir sind und was wir sein könnten. Ein neurobiologischer Mutmacher*. Frankfurt am Main: S. Fischer-Verlag.
- Kamphaus, Franz (1990). *Was die Stunde geschlagen hat. Worte, die den Mut wecken*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Kamphaus, Franz (2000). *Wenn Gott in die Quere kommt. 60 Predigten und Ansprachen für ein Christsein mit Profil*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Keul, Hildegund (2021). *Verwundbar sein. Vulnerabilität und die Kostbarkeit des Lebens*. Ostfildern: Matthias Grünewald.
- Kramer, Christoph (2025). WDR-Talkshow Kölner Treff, 15.3.2025, abrufbar unter <https://www.ard-mediathek.de/video/koelner-treff/talk-mit-fussballer-christoph-kramer-und-schauspielerin-almilabagriacik/wdr/Y3JpZDovL3dkci5kZS9CZWl0cmFnLXNvcGhvcmE-tOGZhZmY1ZmQtZDY2OS00MTgxLWFmMjMtNDkxMjhlZThiY2Q1> [19.3.2025].

- Loffeld, Jan (2024). Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Loffeld, Jan (2025). "Akzeptieren, dass Menschen anders glücklich sind". Interview mit Jan Loffeld im Domradio, 24.9.2025, abrufbar unter <https://www.domradio.de/artikel/theologe-loffeld-ruft-kirche-zur-selbstvergewisserung-auf> [6.11.2025].
- Mehrer, Thomas (2023). Erfahrungsbezug in der Theologie. Erinnerungen an einen Tübinger Grundkurs. In: Andreas Feige (Hg.), Theologie anders orten, Aufbrüche einer jungen Generation von Theologinnen und Theologen. Würzburg: Echter, 19–23
- Metz, Johann B. (²2011). Mystik der offenen Augen. Wenn Spiritualität aufbricht. Freiburg im Breisgau: Herder-Verlag.
- Nassehi, Armin (2021). Unbehagen. Theorie einer überfordernten Gesellschaft. München: C.G. Beck.
- Oshowski, Andreas (2017). Vätergeschichten am Andersort. Vom Tempelbezirk in den Konsumtempel. In: feinschwarz. Theologisches Feuilleton, 23.11.2017, abrufbar unter <https://www.feinschwarz.net/vaetergeschichten-am-andersort-vom-tempelbezirk-in-den-konsumtempel/> [11.8.2025].
- Oshowski, Andreas (2025). Schuld, abrufbar unter <https://eds.at/ever-changing-mission/schuld> [23.7.2025].
- Rahner, Karl, & Vorgrimmler, Herbert (²⁰1987). Kleines Konzilskompendium. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Sander, Hans-Joachim (2024). Nach der Geduld, jenseits von egal. Ostfildern: Matthias Grünewald.
- Schnocks, Dieter (²2020). Mit C.G. Jung sich selbst verstehen. Acht Erkenntnisaufgaben auf unserem Individuationsweg. Stuttgart: Kohlhammer-Verlag.
- Schüssler, Michael (2022). Qualitative Netzwerkforschung in der Theologie. Ekklesiologische Erkundungen mit Harrison White, Bruno Latour und Adele Clarke. In: Michael Schüssler & Teresa Schweighofer (Hg.), Kirche als Netzwerk pastoraler Orte und Ereignisse, Empirische Erkundungen und theologische Perspektiven. Ostfildern: Matthias Grünewald, 27–51.
- Schüssler, Michael (2024). Telefonseelsorge. Zur pastoralen Topologie ereignisbasierter Ansprechbarkeit. In: Christian Kern, Judith Gruber & Christian Bauer (Hg.), Spielarten der Macht. Theologie orten und räumen mit Hans-Joachim Sander. Ostfildern: Matthias Grünewald, 177–196.
- Schüssler, Michael (2025). Es kommt etwas ins Rutschen. Eine theologische Reise an die Kippunkte der Gegenwart. Ostfildern: Matthias Grünewald.
- Schweighofer, Teresa, & Burke, Andree (2021). Das Evangelium als Legende. Eine pastoraltheologische Lesart von Bruno Latours Jubilieren. In: Daniel Bogner, Michael Schüßler & Christian Bauer (Hg.), Gott, Gaia und eine neue Gesellschaft. Theologie anders denken mit Bruno Latour. Bielefeld: transcript, 161–193.
- Verst, Ludger (2025). Tiefentheologie. Von einem Gott der zu Grunde geht. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wyller, Trygve (2024). Ist er wirklich 'alienus'? Diskussion über den locus theologicus alienus mit Hans-Joachim Sander. In: Christian Kern, Judith Gruber & Christian Bauer (Hg.), *Spielarten der Macht. Theologie orten und räumen mit Hans-Joachim Sander*. Ostfildern: Matthias Grünewald, 353–371.

Andreas Oshowski, Praktischer Theologe bei Pastoralinnovation Graz, Freier Dozent bei Diakonie und Katholischer Aktion Salzburg im Vater-Kind-Programm, Ehevorbereitung und Katholischem Bildungswerk

Koch-Sternfeld-Straße 9

83471 Berchtesgaden

andreas.oshowski(at)pastoralinnovation(dot)org

<https://orcid.org/0009-0008-9667-9914>